

Das Problem des Normalen in der Nationalökonomie

Beitrag zur Erforschung der Störungen
im Wirtschaftsleben

Von
Norbert Pinkus



Duncker & Humblot *reprints*

Das Problem des Normalen
in der Nationalökonomie.

Das
Problem des Normalen

in der Nationalökonomie.

Beitrag zur Erforschung der Störungen im
Wirtschaftsleben.

Von

Dr. N. Pinkus.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1906.

Alle Rechte vorbehalten.

Meinen Eltern.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorrede	XI—XVI
Erstes Kapitel. Geschichte der nationalökonomischen	
Werturteile	1—246
1. Das System der landesfürstlichen Wohlstandspolizei	1— 11
Allgemeines. — Weltanschauung der Renaissance. — Merkantilismus. — Steuart. — Büsch. — Lauderdale. — Ferrier. — Ganilh. — St. Chamans.	
2. Das System der natürlichen Freiheit	11— 31
Allgemeines. — Lacroix. — Cumberland. — Englischer Liberal-Merkantilismus des 17. Jahrhunderts. — Petty. — Considerations upon the East-India Trade. — Anfänge des Liberalismus in Frankreich. — Boisguillebert. — d'Argenson. — Quésnay: Das „natürliche“ Gesetz. „Maximes“. Tableau économique. La crise effrayante. „Problèmes“. — Die physiokratische Schule. — Mirabeau. — Turgot. — Wechselwirkung zwischen Frankreich und England. — Tucker. — Hume.	
3. Die klassische Nationalökonomie	31— 71
Ad. Smith: Harmonismus. — Harmonistische Krisentheorien. — J.-B. Say. — James Mill. — Bastiat. — F. Passy. — Molinari. — J. Wolf. — Leroy — Beaulieu. Spiethoff. — Pohle. — Oldenberg. — L'humanité doit fatalement progresser! — Reaktion. — Malthus: Pessimismus. Übervölkerung und Überproduktion. — Sismondi: Die Norm der Produktion und der Bevölkerung. L'organisation sociale est mauvaise. Die soziale Reform. — Chalmers. — Ricardo. — J. St. Mill. — Rossi. — Chevalier.	
4. Abstrakte Theorien	71—118
Das Erbe der klassischen Schule. — Cournot. — Gossen. — Thünen: Thünens Methode. Verschiedenheit	

- der Fragestellung in den zwei Teilen des „Isolierten Staates“. Die Aufgabe des zweiten Teiles. Der Gedankengang des „Naturgemäßen Arbeitslohnes“. Die Thünen-Kritik. — Stillstand der 50er und 60er Jahre. — Jevons. — Walras. — Fontaneau. — Launhardt. — Auspitz und Lieben. — I. Fisher. — Pareto. — Die „exakte“ Schule. — C. Menger. — Wieser. — Komorzynski. — Effertz. — Marshall. — Taylor. — „Abstraktion“ und Individualismus.
5. Sozialismus 119—192
- Die „Fortsetzung der Revolution“. — Godwin. — Paine. — Hall. — Thompson. — Owen. — Saint-Simon. — Fourier. — Blanc. — Vidal. — Proudhon. — Rodbertus. — Marx: „Materialistische“ Geschichtsauffassung. A. Menger. Foxwell. Die Zusammenbruchstheorie. „Antagonismus“ der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Immanente Widersprüche derselben. Das „soziale Wunder“. Tugan-Baranowski. Verelendungstheorie. Stammler. Diehl. Simkhowitsch. Bernstein. Tugan-Baranowski. Struve. Woltmann. Marx' Ideologie im „Kapital“. Die „Geburtswehen“. — Engels. — Tugan-Baranowski. — Robertson. — Hobson. — Wittelschöfer. — Agrarsozialisten: George. Flürscheim. Hertzka. Oppenheimer. — Dühring: Normalität und Krisen. Das „sozialitäre“ Prinzip. „Normale“ Störungen. Andauernd abnorme Zustände.
6. Deutsche Nationalökonomie 192—246
- Vorbemerkung. — Fichte. — Sartorius. — Lotz. — Adam Müller. — List: Die „normalmäfsige“ Nation. Die natürliche Entwicklung. Störungen. — Die Übergangszeit der 1820er und 30er Jahre. — Rau. — Bernhardi. — Roscher. — Die biologische Analogie: Wirth. Öchelhäuser. Wasserrab. Verein für Socialpolitik. May. Liefmann. Sombart. Biermer. Schäffle. Neurath. — Die „ethische“ Richtung. — Hermann. — Schütz. — Hildebrand. — F. Lange. — „Kathedersozialismus“. — G. Cohn. — Knies: Relativismus. Realismus. Das Seinsollende als „Punkte in einer stetig sich bewegendem Entwicklung“. Quelle des Irrtums. — Brentano. — Schmoller: Die wissenschaftliche „Strenge“. Das Gerechte und das Normale. „Unstrenge“. Krisentheorie. — Sombart: Das Normale. Krisentheorie. Statt der Krisenlehre eine Theorie der Konjunkturen. Gegenbeweis.

	Seite
Zweites Kapitel. Das Problem des Normalen	247—263

Rückblick. — Zweideutigkeit des Begriffes des Normalen. — Das Normale nach Durkheim. — Das Normale nach Tarde. — Tardes Krisentheorie. — Naturgesetz und Norm. — Quetelet. Lexis. Sigwart. — Definition des Normalen. — Simmels Relativismus. — Das Normale im Wirtschaftsleben. — Tucker. Ricardo. — „Objektivisten“ und „Ideologen“. — Die literarische Form: „Utopien“. — Konklusion.

Drittes Kapitel. Theorie der wirtschaftlichen Störungen	264—291
--	----------------

Fragestellung. — Das Normale und die wirtschaftlichen Störungen. — Aufgaben einer objektiven Theorie der Störungen. — Unterscheidung der Störungen von sonstigen Schwankungen. — Unterschied von den periodischen Schwankungen. — Unterschied der „Störungen“ von den „zufälligen“ Schwankungen. — Juglar. — Des Essars. — Tugan-Baranowski. — Jastrow. — Die Enquete des Vereins für Sozialpolitik. — Helfferich. — Eulenburg. — „Bestimmtheit“ und „Bestimmbarkeit“ des Begriffes der Störung. — Kalkulation. — Bankrotte. — Solidarität der scheinbaren Antagonisten. — Wesen und Ursachen der Störungen. — Herkner. — Vergleichung der Störungen mit sonstigen Schwankungen. — Geyer. — Denis. — Tugan-Baranowski. — Eulenburg. — Entwurf einer Methode zur Berechnung der „Wichtigkeitskoeffizienten“. — Wirtschaftsperioden. — Abweichungen. — Die durchschnittliche Abweichung. — Konjunkturkoeffizienten. — Störungskoeffizienten. — Rein vergleichende Bedeutung der Koeffizienten. — Bedeutung unserer Methode für die teleologische Behandlung des Problems. — Theoretische Bedeutung der Störungen.

Vorrede.

Es gibt wohl in jeder Wissenschaft Begriffe, die von den meisten Forschern als allgemein bekannt vorausgesetzt und gebraucht werden, und deren Erörterung als banal oder gar geschmacklos unterlassen zu werden pflegt. Viele von diesen Begriffen werden sehr bald Allgemeingut und Grundlage von einander widersprechenden Theorien, ohne daß die Frage ihrer Existenzberechtigung aufgeworfen wird. Legt man aber an diese „Selbstverständlichkeiten“ ein kritisches Maß an, so ergibt es sich sofort, daß die Quelle dieser scheinbar einfachen „Erkenntnisse“ von vornherein recht trübe war und daß ihr Sprachgebrauch — durch die in ihnen verschleiert zur Geltung gelangenden Lust- und Unlustgefühle sowie persönliche und Parteiinteressen — immer vieldeutiger wird.

Jedem in der nationalökonomischen Literatur einigermaßen Bewanderten ist es sicherlich aufgefallen, wie sehr der Fortschritt der Forschung durch diese unklaren Begriffsbildungen beeinträchtigt wird. Man wüßte da kaum ein Gebiet zu nennen, das von den scheinbar harmlosen und plausibeln Vorstellungen der Gesundheit und Krankheit, Harmonie und Disharmonie, des Gleichgewichts und der Gleichgewichtsstörung, des Natürlichen und Unnatürlichen, des Proportionierten und Unverhältnismäßigen, des Guten (z. B. „gute“ Zeiten) und Schlechten, der Ordnung und des Chaos, oder — ganz allgemein gesprochen — von den Vorstellungen des wirtschaftlich Normalen und Abnormen gänzlich frei wäre. Ja, gar manche Streitfragen der Wert-, Preis-, Lohn-, Zins-, Kapital-, Einkommens- u. a. Lehren

dürften sich einfach in die Uneinigkeit der Autoren über diese angeblichen Trivialitäten auflösen. Nirgends aber ist die Herrschaft dieser Schädlinge so groß, wie auf dem Gebiet der Krisenforschung; letztere ist es auch gewesen, welche mich zu der Frage führte, die ich auf dem Titelblatt genannt habe.

Die fast unübersehbare Fülle von Krisentheorien, die noch neuerdings um das Jahr 1901 herum zutage gefördert wurde und die demgegenüber erstaunliche Ergebnislosigkeit der statistischen Behandlung des Gegenstandes scheinen mir die Quellen der in dem theoretischen Denken eingebrochenen Entmutigung zu sein, die sich zuletzt in der Unmöglichkeitserklärung der Krisentheorie seitens Sombart kundgab. Angesichts dessen drängte sich mir die Frage auf, ob denn diese Bankrotterklärung der bisherigen, von der Vorstellung der „Abnormität“ der Krisen ausgehenden Krisenlehre, und nicht der Krisenlehre überhaupt, zu gelten habe. Um diese Frage zu beantworten, lag es nahe, die Grundidee der bisherigen Krisenforschung — den Begriff des wirtschaftlich „Abnormen“ — näher zu untersuchen und dann die Vorfrage nach dem wirtschaftlich „Normalen“ aufzuwerfen. So ergab sich für mich die Verknüpfung des recht allgemeinen Hauptproblems dieser Schrift mit dem spezielleren Krisenproblem*), und es erwachsen hieraus im einzelnen folgende Aufgaben.

Zunächst galt es, den dogmengeschichtlichen Nachweis dafür zu erbringen, eine wie wichtige Rolle die eingangs erwähnten Begriffe und Metaphern in der national-ökonomischen Theorie überhaupt gespielt haben und noch spielen, trotz der vielen Ermahnungen und Klagen, die seit alters her darüber geführt wurden. Dafs sie in der Erörterung von praktisch-politischen Tagesfragen kaum zu

*) Wir werden z. B. sehen, dafs den Urteilen über das „Zuviel“ von Gütern und Menschen, d. h. den Überproduktions- und Übervölkerungstheorien, dieselben Vorstellungen vom „richtigen Mafs“ des einen und des anderen zugrunde liegen. Vgl. unten die Darstellung der Lehren von Malthus, Sismondi und Chalmers.

vermeiden sind, zumal die Streitenden wohl geneigt sind, den Widerpart als „pathologische“ Erscheinung (womöglich mit „letaler Prognose“) zu bezeichnen, — liegt auf der Hand; es braucht daher das rein politische Denken, sofern sich dasselbe von der theoretischen Forschung scheiden läßt, nicht in diese Betrachtung hineingezogen zu werden. Nur die Theoretiker, und zwar mit Vorliebe diejenigen, die auf ihre „Objektivität“, „Exaktheit“ und „Strenge“ besonderen Nachdruck legen, sollen zu Worte kommen; und es soll der Nachweis der häufig angedeuteten Tatsache versucht werden, daß gerade dies „reine“ nationalökonomische Denken durch Werturteile, Wünsche, Stimmungen und allerlei andere subjektive Momente recht stark getrübt zu werden pflegt. Es stellt sich dann heraus, daß auch die subjektivsten Theorien durch Verwendung einer von den Naturwissenschaften übernommenen Ausdrucksweise einen Schein von Objektivität und strenger Wissenschaftlichkeit erhalten, der nicht nur deren Schöpfer, sondern auch weiteste Kreise über deren tatsächlichen Inhalt zu täuschen vermag.

Daß es keine leichte Aufgabe ist, das so häufig Verschwiegene auszusprechen, das hinter dem „Selbstverständlichen“ Verborgene aufzudecken und die Selbsttäuschungen der Autoren als solche erkennen zu lassen, — dessen war ich mir voll bewußt. Allein ich durfte mir diese Aufgabe wesentlich vereinfachen, indem ich vieles nur streifte oder andeutete, was aus den dogmengeschichtlichen Werken Roschers, Cossas, Ingrams, Lesers, A. Onckens u. a. als hinlänglich bekannt vorausgesetzt werden konnte. Auch mußten die Wahl der zu besprechenden Autoren und der ihnen zuzumessende Raum allein durch die Bedeutung derselben für unser spezielles Problem, und nicht durch ihre sonstigen Leistungen, bestimmt werden*).

Was speziell die Krisenliteratur anbetrifft, so war ich in der glücklichen Lage, mich an das vortreffliche Werk

*) So habe ich die Lehren eines Marx ganz besonders eingehend behandelt, da ich sie als ein markantes Beispiel für meine These ansehe.

E. von Bergmanns *) anzulehnen, welcher bekanntlich in verdienstlicher Weise die ursächlichen Erklärungen der Krisen zusammengestellt und kritisch untersucht hat; in betreff der seitens der einzelnen Krisentheoretiker angegebenen Ursachen der Krisen durfte ich also auf Bergmann verweisen, seine Leistung bis auf die Gegenwart weiterführen und nur in manchen wesentlichen Punkten vervollständigen.

Ist seitens Bergmanns ein gut Teil der dogmengeschichtlichen Aufgabe gelöst, so fragt es sich, ob hiermit auch alles oder das Wichtigste getan ist. Sind die ursächlichen Erklärungen die wichtigsten Bestandteile der einzelnen Krisentheorien? Und noch mehr: bilden sie deren Wesen oder bloß Akzidentien, die durch mehr oder weniger zufällige Momente bestimmt werden? Ich glaube, im letzteren Sinne antworten zu müssen. Denn legt man, gleich Bergmann, das Hauptgewicht auf den Kausalnexus, so lassen sich die Krisentheorien bestenfalls „nach ihrer allgemeinen Verwandtschaft“ in Gruppen vereinigen; dann werden Theorien verschiedenster Richtungen und Schulen durcheinandergewürfelt, weil es ja sehr wohl vorkommen kann, daß ein Individualist und ein Sozialist in derselben Erscheinung die „Ursache“ der Krisis erblicken.

Nur die Definitionen der einzelnen Krisentheoretiker können uns eine feste Grundlage zu einer brauchbaren Klassifikation abgeben; nur durch sie wird eine Orientierung in der Unmasse von Erklärungen der Krisen möglich; nur sie vermögen — last not least — den Zusammenhang der Krisentheorien mit den sonstigen Lehren der betreffenden Schulen aufzudecken. Denn die Definitionen bilden den Kern und den Ausgangspunkt aller Theorien; gelangen doch in ihnen die Ansichten der Autoren darüber zum Ausdruck, worin sie das Wesen der zu untersuchenden Erscheinung — der Krisen erblicken. Nun gehen aber die Krisen-

*) E. v. Bergmann, Die Wirtschaftskrisen. Geschichte der nationalökonomischen Krisentheorien. Stuttgart 1895.

theoretiker durchweg von der Unterscheidung der „schlechten“ und „guten“ Zeiten aus; sie legen mithin ihren Definitionen Urteile — und wie ich eben nachweisen möchte — Werturteile zugrunde, die wiederum durch ihre sittlichen, politischen u. dergl. Wertmaßstäbe bestimmt werden. Da aber letztere im wesentlichen die soziale Weltanschauung jeder Gruppe von Autoren ausmachen, so wird hier die Quelle des Zusammenhangs ihrer Krisentheorien mit den Grundideen ihrer „Schule“, d. h. desjenigen Zusammenhangs, den wir bei Bergmann vermissen*), bloßgelegt.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß, wo die subjektiven Wertmaßstäbe ausschlaggebend sind, die Meinungen auseinandergehen müssen, wo dagegen lediglich Beobachtung oder gar Zählung nötig ist — sich sogar Vertreter entgegengesetzter Richtungen zusammenfinden können. So lag es in der Natur der Sache, daß die Abschnitte meiner „Geschichte der nationalökonomischen Werturteile“ (I. Kapitel) mit denen allgemeiner dogmengeschichtlicher Werke gleichlautend überschrieben werden konnten. Dies ist mit dem wichtigen Vorteil verbunden, daß so manche wohlvertraute Vorstellung wachgerufen wird, welche außerhalb des genannten Zusammenhangs erst ausführlich erörtert werden müßte.

Ein weiterer nicht zu unterschätzender Vorteil scheint mir aus meiner Fragestellung insofern zu erwachsen, als sich meine Kritik allein auf die Frage nach der wirklichen Beschaffenheit der einzelnen Lehren erstreckt und nicht darin zu bestehen hat, daß den vielen Werturteilen ein weiteres — mein eigenes gegenübergestellt wird, um sie auf ihre „Richtigkeit“ hin zu prüfen. Denn dies

*) Freilich, Bergmann hebt selber in seinen „Schlußbetrachtungen“, a. a. O., S. 430, hervor, daß nur darin Übereinstimmung der einzelnen Autoren herrsche, „daß die Krisen als die stärksten Störungen des normalen oder wenigstens des gewohnten und gemeinhin erwarteten Ganges des Wirtschaftslebens angesehen werden“; merkwürdigerweise hat er aber hieraus keine Konsequenzen gezogen.

würde bedeuten, den gleichen methodischen Fehler zu begehen, dessen man andere zu zeihen beabsichtigt.

Keiner ausdrücklichen Rechtfertigung bedarf es sicherlich, daß ich genaue, meist wörtliche Zitate der so häufig irreleitenden und mißbräuchlichen „freien“ Wiedergabe vorgezogen habe. Ich glaube nämlich, daß dies das einzige Mittel ist, um allerlei Mißdeutungen, vor allem aber das so gefährliche Herauslesen eigener Gedanken aus fremden Lehren zu vermeiden; ein gutes Beispiel derartiger „Vereinfachung“ werden wir bei der Besprechung der Thünen'schen Theorie kennen lernen.

Das Fazit der im dogmengeschichtlichen ersten Kapitel gewonnenen Einsichten soll im folgenden Kapitel gezogen und ferner die Frage erörtert werden, ob denn eine Verschmelzung der Wertschätzung mit dem objektiven Denken, wie sie in der Literatur unseres Problems gang und gäbe war, eine unumgängliche Notwendigkeit sei. Eine Nutzanwendung der in den ersten zwei Kapiteln aufgestellten Thesen und Illustration derselben fällt dem letzten Kapitel zu; die darin vorzuschlagende und zu begründende Methode der statistischen Behandlung wirtschaftlicher Störungen soll in concreto veranschaulichen, wie man m. E. ohne den Begriff des „Normalen“, bzw. „Abnormen“ auskommen könnte. Diese Illustration des Grundgedankens der vorliegenden Arbeit steht mithin und fällt mit diesem, — nicht aber umgekehrt. Durch meine Methode hoffe ich endlich eine sachliche Handhabung der einschlägigen statistischen Daten nahegelegt zu haben, während die Subjektivität der meisten bisherigen Definitionen der wirtschaftlichen Störungen weitgehende Willkür in der Benutzung jener Daten nach sich zog.

Erstes Kapitel.

Geschichte der nationalökonomischen Werturteile.

One of the greatest Reasons why so few People understand themselves, is, that most Writers are always teaching Men what they should be, and hardly ever trouble their heads with telling them what they really are.

Mandeville, Fable of the Bees.

1. Das System der landesfürstlichen Wohlstandspolizei.

Dem ersten der herkömmlichen drei „Systeme“ der Nationalökonomie können wir im engen Rahmen unserer Darstellung nur wenig Raum widmen. Denn erstens fällt die Blütezeit des „Merkantilsystems“ ins 17. Jahrhundert, in eine Zeit also, die der modernen wirtschaftlichen Entwicklung und deren Störungen noch fern liegt; zweitens aber besteht dies System in Maßregeln praktischer Wirtschaftspolitik, bei der man in erster Linie an die Namen eines Cromwell und eines Colbert, und nicht an die von Theoretikern, zu denken hat*). Gewiß zeichneten sich gerade das 16. und 17. Jahrhundert durch mancherlei Übelstände — wie ungeheuerere Teuerung, Münzverschlechterungen,

*) Vgl. J. K. Ingram, Geschichte der Volkswirtschaftslehre, übers. von E. Roschlau, II. Aufl., Tübingen 1905, S. 47; L. Cossa, Histoire des doctrines écon., Paris 1899, S. 209; Em. Lesers Einleitung zu den von ihm herausg. William Staffords Drei Gesprächen über die in der Bevölkerung verbreiteten Klagen, Leipzig 1895; A. Oncken, Geschichte der politischen Ökonomie [„Hand- u. Lehrb. d. Staatsw.“ III, 1], S. 147 ff.

Überfüllung mancher Gewerbe (z. B. des Handels), Massenarmut der Landbevölkerung (infolge der Einhegungen in England), u. dergl. m. — aus; gewiß war dadurch Anregung genug zum wirtschaftlichen Denken gegeben*). Aber man beurteilte all diese Erscheinungen vom privatwirtschaftlichen Standpunkte aus, bestenfalls — von dem eines Geschäftsmannes und gab daher Ratschläge, die im wesentlichen darauf hinausliefen, wie man der Not abhelfen könnte.

Das volkswirtschaftliche Credo dieser Zeit kann nur im Zusammenhang mit den politischen Lösungsworten und der allgemeinen Weltanschauung der Renaissance begriffen werden, wie dies in vortrefflicher Weise von A. Oncken, dem wir hier im wesentlichen folgen, dargetan worden ist**). Er weist mit Recht darauf hin, wie dank den bahnbrechenden Entdeckungen und Erfindungen die Geister von der örtlichen Enge und Gebundenheit und von den Fesseln der Kirche und der Ritterschaft sich zu befreien suchen und wie dadurch die Reaktion gegen den grübelnden, asketischen, alles Sinnliche verurteilenden und alles nivellierenden Geist des Mittelalters neue Kräfte bekommt. Heidnisch wird die Kunst, in der man wieder Sinn und Mut für das Nackte gewinnt, heidnisch — die Ethik und Politik, in denen man die Berechtigung des Eigennutzes zu behaupten wagt. Keinem geringeren, als Montaigne, gehören doch die bezeichnenden Worte: „keiner gewinnt etwas, ohne daß ein anderer Schaden dabei hat und demnach müßte man alle Arten von Gewerbe für strafbar halten . . . Prüfe nur

*) Vgl. Thomas Morus, *De optimo reip. statu deque noua insula Utopia*, 1518, S. 66 und passim; W[illiam] S[tafford], a. a. O.; und William Temple, *Observations upon the Un. Prov. of Netherlands*, 1672; ich zitiere nach der Ausgabe von 1814: „Works, complete in 4 vols“, London, vol. I, S. 180 („there seem to be grown too many traders“).

***) Vgl.: A. Oncken, a. a. O., S. 148 ff.; Em. Leser, *Merkantil-system*, Artikel im „Handw. d. Staatsw.“, II. Aufl., Bd. V, Jena 1900, S. 751 ff.; G. Cohn, Colbert, Art. das., Bd. III, S. 64.

jeder sein eigenes Herz, und er wird finden, daß unsere geheimsten Wünsche meistens auf Kosten anderer entstehen und genährt werden. Indem ich dies betrachte“ — heißt es bei Montaigne weiter — „fällt mir ein, daß die Natur auch hierin nicht von ihrer allgemeinen Einrichtung abweicht“ *).

Konsequent weiter ausgebildet führen diese Ideen in gerader Linie zum „bellum omnium contra omnes“, wobei das Spiel der Einzelegoismen, sich selbst überlassen, keinerlei Ordnung zu schaffen vermag. Es liegt also im Interesse aller, sich einem größeren Egoismus — etwa im Sinne des Hobbesschen „Leviathans“ **) — zu unterordnen. Da nun von der Kirche und der Ritterschaft — diesen zwei Grundpfeilern der mittelalterlichen Ordnung — nur erbitterter Widerstand zu erwarten wäre, so überträgt man diese ordnende Macht auf den Landesfürsten. Um diese Zeit geht noch der dritte Stand Hand in Hand mit ihm ***).

Ein Stück dieser Gedankenwelt bildet der „Merkantilismus“ oder richtiger — (nach Oncken) das „System der landesfürstlichen Wohlstandspolizei“, dessen Inhalt die bekannten Normen der auswärtigen und inneren Wirtschaftspolitik ausmachen. In der Erörterung der empfehlenswerten handelspolitischen Maßnahmen taucht bereits im 16. Jahrhundert der Gedanke an eine Balance des Handels

*) Montaigne, Essay XX; ich zitiere nach Oncken, a. a. O., S. 152.

**) Vgl. Thomas Hobbes, Leviathan or the matter, forme and power of a Commonwealth, ecclesiastical and civil. The text ed. by A. R. Waller, Cambridge 1904, S. XVIII u. 115 ff. Da heißt es u. a.: „The only way to erect such a Common Power . . . is to confere all their power and strength upon one Man, or upon one Assembly of men, that may reduce all their Wills . . . This is the Generation of that great Leviathan, or rather . . . of that Mortall God, to which we owe . . . our peace and defence.“

***) Vgl. z. B. die Erklärung des tiers état in Frankreich im Jahre 1614, die ins Cahier des états généraux aufgenommen worden ist, bei Oncken, a. a. O., S. 150.